

sich jetzt zu ihm. Sie hatten sehen gelernt, daß er ja nicht ihr Feind gewesen war. Hatte er kämpfen müssen, so hat er es doch nie aus Haß, sondern stets nur aus Liebe getan. Aus Liebe zu dem, der ihn in seinem Leben so reich, so froh, so stark und tapfer machte: Jesus Christus.

(Zwingli-Kalender 1941)

Wie rüstet sich die Kirche für den Notfall?

Liebe Glaubensgenossen! Man muß die Frage recht verstehen. Sie will nicht heißen: Wie rüsten wir uns für den Notfall, der vielleicht kommt, vielleicht auch nicht? Er kommt sicher. Er ist schon da. Die Kirche leidet jetzt schon Not, eine Not von unerhörtem Ausmaß. Wir denken nicht gleich an uns. Wir, die reformierte Schweiz, sind nicht die Kirche. Wir sind nur ein Ringlein in der langen Kette; wir sind bloß ein kleines Glied an dem gewaltigen Leib, von dem Jesus Christus das Haupt ist. Die Kirche ist die weltweite Gemeinschaft derer, die sein Wort gehört haben an allen Orten. Sie ist das überall zerstreute und doch im Glauben zäh verbundene Heer, das aufgeboten ward zur Eroberung der Welt für den lebendigen Gott. Und diese eine, allgemeine, christliche Kirche ist heute so grauenhaft bedroht wie noch nie, seit es Kirche gibt auf dieser Erde. Und dies aus dem Grund, weil neuerdings das Heidentum mit einer unglaublichen Wucht vorstößt. Wie wenn ein Riese erwacht und sich seiner Kraft bewußt wird, so reckt und streckt jetzt das Heidentum seine Glieder und macht sich mit einer unheimlichen Angriffigkeit ans Werk, das Christentum an die Wand zu drücken. Wir schlafen, wenn wir das noch nicht gemerkt haben. Der Krieg ist erklärt, der Feldzug ist eröffnet, die Invasion ist im Gang.

Und was dabei besonders überrascht: es hat sich in unerhörter Weise gezeigt, daß der heidnische Dämon auch auf heimliche Bundesgenossen hinter der Front zählen kann, auf eine fünfte Kolonne von ungeahntem Umfang. Hörten wir früher vom Heidentum, so dachten wir an Afrika und China und der Enden; jetzt ergibt sich ein völlig anderes Bild: Heidentum bricht in der Nähe auf. In den christlichen Völkern Europas selber ist es wie eine Lawine ins Rutschen gekommen, in Rußland vor 25 Jahren, in Deutschland vor zehn Jahren, in Holland vor drei Jahren, in Norwegen in den letztvergangenen Monaten. Nun äußert sich freilich die Not,

die der neue Geist schafft, im einzelnen nicht überall auf die gleiche Weise. Aber für alle in Mitleidenschaft gezogenen Kirchen ist dies die gemeinsam erduldete Not, daß ihnen das Neuheidentum an die Schlagader ihres Lebens greift: an die Verkündigung. Man will ihr die Freiheit des Wortes abwürgen. Es ist verboten, von der Bibel her zu den öffentlichen Ereignissen Stellung zu nehmen. Es ist verboten, Sünde Sünde zu nennen. Völker überfallen ist Sünde. Länder versklaven ist Sünde. Juden wie Tiere quälen ist Sünde. Geiseln an die Wand stellen ist Sünde. Sogenannt unwertes Leben durch einen sogenannt barmherzigen Tod aus dem Wege räumen ist zum Himmel schreiende Sünde. Das darf die Kirche nicht mehr sagen. Sogar das Gebet, das Kirchengebet, die öffentliche Fürbitte ist kontrolliert. Auch die kirchliche Presse, diese andere Art der Verkündigung, ist unter Zensur gestellt. Christliche Bücher und Blätter dürfen nicht mehr erscheinen. Die Bibelverbreitung ist gehemmt; aus Gründen der Papierrationierung – erklärt man wenigstens – hat der Nachdruck der heiligen Schrift zu unterbleiben. Die kirchliche Jugendarbeit wird verunmöglicht. Und wehe den Pfarrern, die tun, was sie tun müssen, wenn sie ihrem Amtsgelübde treu bleiben wollen! Sie werden als Rebellen verächtlich gemacht, mit Redeverbot behaftet, im Amt eingestellt, gefangengesetzt, in das Konzentrationslager geworfen. Nicht zu reden von den Gotteshäusern, die, wenn dem Worte Gottes gehorsame Gemeinden da sind, gesperrt und für andere Zwecke mißbraucht werden. Was sollen nun die armen Gemeinden machen? Was tut die Kirche, wenn sie vom Ansturm des Heidentums überrannt werden will? Was kehrt man bei uns vor, daß man für diesen Fall gerüstet wäre? Was tun wir, die reformierten Schweizerkirchen, für den Notfall?

Nun gäbe es allerdings schon einen Weg, einen Ausweg (einen Schleichweg freilich!), um ungeschlagen durch all das hindurchzukommen. Das wäre der Weg der Anpassung. Das Heidentum läßt ja schon mit sich reden. So unmenschlich wäre es schließlich nicht, oder sagen wir besser: so unklug würde es ja sicher nicht sein, daß es unter allen Umständen Krieg haben möchte mit der Kirche. Man könnte wirklich schon den Frieden haben, und dann bliebe man von der bösen Not verschont. Die Kirche müßte nur vernünftig sein und sich einigermaßen nachgiebig zeigen. Sie müßte bloß, wie man jetzt sagt, die innere Linie halten, d.h. sich in ihren eigenen Raum zurückziehen. So ginge es freilich schon, wenn man das Abkommen treffen wollte: „Die Kirche soll vom Himmel predigen und für die Seele sorgen – die Welt aber, und was in ihr geht,

sei den andern Mächten überlassen, ihren Begriffen, ihren Gesetzen, ihren Göttern! Macht eine Wand zwischen der Kirche und der Welt, eine schalldichte Wand, daß das Wort der Kirche nicht mehr hinaustönt in die Welt! Dann würde es das Christentum mit dem Heidentum nicht verderben, und das Heidentum ließe das Christentum artig in Ruhe.“ Aber hoffentlich seid ihr, liebe Glaubensgenossen, heute nicht mit der Erwartung aufmarschiert, daß hier, ausgerechnet im alten Vindonissa, Anweisungen erteilt werden sollen, uns so für den Notfall zu rüsten, oder dann richtiger, uns so vor der Not zu drücken. Das wäre Verrat am Besten. Das Beste haben uns, gerade in dieser Frage, unsere Schweizer Reformatoren Zwingli, Calvin und Bullinger gelehrt. Diese Männer haben – wohlverstanden: nicht aus ihren eigenen Köpfen, sondern von der Bibel her – mit einer unbeugsamen Entschiedenheit, ja mit einer wahren Leidenschaft vor nichts anderem wie vor dem einen gewarnt: Die Kirche darf nicht paktieren! Die Kirche darf sich nicht isolieren! Die Kirche ist der Wächter, und der Wächter muß ins Horn stoßen und die Stunde ausrufen, und dies so laut, daß alle es hören, welche Zeit es ist. Auch die, die Stöcke in den Ohren haben, sollen es hören. Die Kirche hat ihren Schatz nicht für sich, sie hat ihn für die andern. Gibt sie ihn nicht weiter, so verliert sie ihn für sich selber. Einverstanden, das Reich, das sie zu verkündigen hat, ist nicht von dieser Welt. Aber die Botschaft von diesem Reich ist für die Welt. Und der König dieses Reiches will auch Herr, unbeschränkter Herr, der Allein-Herr sein dieser ganzen Erdenwelt mit allem, was drin steht und geht. Das Volk, unser Volk, und die Kirche, unsere Kirche, können deshalb nicht nebeneinander sein wie zwei unabhängige Firmen, jede mit ihrer eigenen Buchhaltung. Die Kirche und der Staat gehen einander wahrhaftig etwas an, halt einfach weil sie unter der gleichen letzten Rechenschaft und Verantwortung stehen. Die Kirche braucht den Staat, und der Staat braucht die Kirche. Die Kirche braucht den Staat, daß er dem Bösen wehrt und für die Verkündigung des Gotteswortes freien Raum schafft. Und der Staat braucht die Kirche, daß sie für ihn betet und seinem Volk die ewigen Gesetze ins Bewußtsein rammt. Der Kirche ist das Buch anvertraut, das Bibelbuch, und dem Staat ist das Schwert übergeben, das Machtschwert. Aber das Buch hat dem Schwert allerhand zu sagen, und das Schwert hat dem Buch allerhand zu helfen. Nur wo das eine wie das andere sich dem gemeinsamen Herrn zum gemeinsamen Dienst verpflichtet und auf Gedeih und Verderb verhaftet weiß, kann der Staat rechter Staat und kann die Kirche rechte

Kirche sein. Der Staat passe auf, daß er nicht selbstherrlich wird! Selbstherrlichkeit ist schon Heidentum. Und die Kirche passe auf, daß sie nicht heiser wird! Eine flüsternde Kirche ist irgendwie schon verweltlichte, dem Heidentum gefällige Kirche und soll sich dann nicht wundern, wenn sie von niemand ernst genommen wird, auch nicht vom Heidentum. Die Kirche muß zur Ordnung rufen (rufen!), wann und wo und wie und von wem immer der christusfeindliche Geist das Heft in die Hand nehmen will! Sie darf nicht schweigen; sie muß bekennen. Am Schweigen der Kirche stirbt sie selber und verelendet die Welt. Aber selbstverständlich, wenn sie dann als bekennende Kirche redet, muß sie anstoßen. Wie sollte sie Kirche Jesu Christi sein, wenn sie am Heidentum nicht anstoßen wollte? Wo steht geschrieben, daß sie ohne Widerspruch, ohne Anfechtung, ohne Verfolgung sein kann? Aber das steht geschrieben, daß eben gerade dies das Erkennungszeichen der wahren, lebendigen Kirche ist, wenn sie Not hat und wenn es ihr gar nicht einfällt, dieser Not auszuweichen. Wenn sie vielmehr alles daransetzt, die Not, wie die Heilige Schrift sagt, zu überwinden.

Was ist das aber: die Überwindung der Not? Wie macht man das? Dies sollten wir jetzt vom Ausland lernen. Wir sollten die trotz aller Grenzsperrre doch immer noch eintreffenden Nachrichten der Kirchen aufmerksamer lesen, die heute mitten im Kampfe stehen, wir meinen: im Kirchenkampf. Aber wenn wir dann hinaushorchen, bekommen wir von überall her das ganz Gleiche zu hören, aus Deutschland, aus Holland, aus Norwegen; wie aus einem Munde geben uns alle im Leiden so vielfach erprobten Brüder diesen Rat: „Fanget nun nicht mit den organisatorischen Vorbereitungen an, fanget bei der Hauptsache an! Wir haben die Erfahrung gemacht: das Entscheidende ist, daß lebendige Gemeinden da sind und in den Einzelgemeinden Kerntruppen von Christen, die den Blick dafür haben, um was es geht, die festen Glaubensboden unter den Füßen haben, die ihre Bibel kennen und ihre Lieder wissen und die deshalb zum Durchhalten entschlossen und zum letzten Einsatz befähigt sind. Das ist die Hauptsache. Und wo die vorhanden ist, da ergeben sich dann die organisatorischen Lösungen, die Notbehelfe für die Notzeit fast wie von selber.“ Meint ihr, bei uns würde es anders sein? Wir könnten jetzt alles bis zur letzten Einzelheit genau vorkehren; aber wenn dann die Lawine bei uns ins Rutschen käme, und es wären keine Gemeinden da, so würde all unser Arrangement rein nichts nützen. Umgekehrt – man darf das Roß nicht am Schwanz aufzäumen, man muß den Stier bei

den Hörnern packen –, wenn wir jetzt – aber es ist höchste Zeit, daß wir uns aufraffen – für wache, betende, bibelfeste Gemeinden sorgen, so würde, wenn die Not an den Mann kommt, der Heilige Geist auch uns dann schon die rechten Methoden lehren. Das kann sich ja allerdings auch in unsern Gegenden ereignen, daß man uns die Kirchen schließt und daß keine Pfarrer mehr da sein werden, die rechten Pfarrer nicht mehr. Aber wenn wirkliche Gemeinden bestehen oder auch nur kleine Trüpplein von lebendigen Gliedern in den einzelnen Gemeinden – habt keine Angst, dann geschieht ein Wunder, das Wunder, daß die Verkündigung trotzdem herrlich weitergeht. In der Anfangszeit des Christentums, den ersten zwei-, dreihundert Jahren, hatten sie in der ganzen Christenheit überhaupt kein einziges Gotteshaus; das war verboten. Aber was für Christen machten sich damals bemerkbar, und welche vorbildlichen, unendlich wirkungskräftigen Gottesdienste sind da dennoch gefeiert worden, in verschwiegenen Stuben, in dunkeln Höhlen, in den Katakomben Roms! Und später wieder, in der Hugenottenzeit: da fuhren sie etwa am Sonntag morgen mit ihren Barken aufs Meer hinaus, und wenn sie vom Strand her kein Spitzel mehr erlauerte, haben sie dort draußen gesungen, gebetet und das Wort Gottes ausgerufen. Und heute wieder, man konnte es in der Zeitung lesen: in London schrillt die Sirene, ertönt Fliegeralarm, und die Leute rennen in die Untergrundbahntunnel hinab und warten Stunde um Stunde, müssen die ganze Nacht ausharren. Da zieht auf einmal ein einfacher Mann sein neues Testament aus der Tasche und beginnt vorzulesen, und es wird still, und man legt die Hände zusammen. Und während droben die Bomben krachen, ist da unten Gemeinde, ist Gottesdienst, wird neue Kraft geschöpft am alten Quell. Wie Zwingli fragt: „Welch ist Christi Kilch?“ und antwortet: „die sin Wort hört!“ Also, Pfarrer hin, Pfarrer her, Lokal hin, Lokal her – wenn bloß dies eine da ist, ein Schärlein Menschen, das auf die Botschaft lauscht, mitten in aller Lügerei und Teufelei dieser wahnsinnig gewordenen Zeit auf die biblische Botschaft lauscht und sich getrost und tapfer zu Jesus Christus bekennt, so lebt die Kirche weiter, „und auch die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“, wie Er sagt, und drum wird es wohl wahr sein und auch jetzt wahr bleiben.

Wir haben einen großen Fehler gemacht. Wir haben in den guten Zeiten, den sogenannten guten Zeiten, immer bloß auf den Pfarrer abgestellt. Unsere Kirche ist viel zuviel zu einer Pfarrerkirche geworden. Wenn die Lawine ins Rutschen kommt, muß es anders werden. Das heißt,

man braucht es dann gar nicht lange zu befehlen, daß es muß – es wird dann schon von selber anders. Die Laien müssen dann wieder einmal auf den Plan. Vielleicht läßt es Gott auch eben darum geschehen, daß den Gemeinden ihre Pfarrer genommen werden: jetzt sollen die Passivmitglieder dieser Vereinigung endlich wieder aktiv werden. Das alte biblische Wort, das auch in der reformierten Kirche weithin vergessene Wort vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen erhält jetzt ganz neuen Klang und völlig frisches Gewicht. Das ist wie im Krieg. Wenn da irgendwo an der Front ein Truppenführer fällt, so muß sofort ein anderer für ihn das Kommando übernehmen. Vielleicht hatte er vorher gar keinen Grad; aber nun bekommt er einen von einer Stunde zur andern. So weiß jetzt im Heere Jesu Christi niemand keinen Tag, ob er nicht plötzlich zu einer neuen Aufgabe aufgerufen, in eine ganz neue Verantwortung hineingestellt wird. Jeder soll sich besinnen: Was würde ich tun, wenn sonst niemand da wäre? Wir legen das insbesondere den Kirchenvorstehern auf das Gewissen; aber es gilt auch den andern, Frauen wie Männern, Jungen wie Alten. Jeder soll sich rüsten, jeder für alle Fälle die Notration in den Tornister packen! Das Rüstzeug ist die Bibel; die Notration sind das Gesangbuch und der Katechismus; darin braucht sich doch wahrhaftig nicht nur der Pfarrer auszukennen. Dann wäre unsere Kirche allerdings eine arme Kirche, eine gelieferte Kirche, wenn es im Notfall an diensttauglichen und dienstwilligen Laien fehlte, an Männern und Frauen, die nicht imstande wären, für die Not auch einmal eine Predigt wenigstens vorzulesen oder – warum denn nicht? – selber eine Andacht zu halten oder Kranke zu besuchen oder mit Sterbenden zu beten oder eben, wenn kein Pfarrer da wäre und kein kirchlicher Raum mehr zur Verfügung stünde, die Kinder an einem andern Ort zu besammeln und in der biblischen Geschichte zu unterrichten. In alten Büchern ist zu lesen, bei den Hugenotten sei es so gewesen: wenn die Verfolgung in ein Dorf eingebrochen sei, und die Häscher haben den Prädikanten fortgeschleppt und in den reformierten Häusern alle Bibeln eingezogen und auf einen Haufen geworfen und verbrannt, so seien ihrer zehn Bauern – Laien! – imstande gewesen, die Bibel in der Hauptsache aus ihrem Gedächtnis wieder aufzuschreiben; so gründlich waren sie in der Heiligen Schrift daheim. Von der Gemeinde ist ja immer gerade so viel vorhanden, als von der Bibel vorhanden ist. Und von der Bibel ist in einer Gemeinde stets gerade so viel oder so wenig da, als davon in die Herzen hinein geschrieben ist. Sind Menschen zur Stelle, die in der Bibel lesen und sich zu ihr bekennen,

so hört die Gemeinde nicht auf. Nein, nein, keine Sorge! Das Evangelium werden sie uns nicht aus dem Herzen reißen. Das Bekenntnis zum Herrn Christus können sie uns nicht vom Mund wegschlagen. Wo Kirche ist, aber wirkliche Kirche, nicht nur Papierkirche, nicht nur Steinkirche, nicht nur Pfarrerkirche, nicht bloß Namenkirche, nicht bloß Taufscheinkirche, sondern wirkliche Taufkirche und Abendmahlskirche, das heißt: tatsächlich lebendige, auf das Wort gegründete und im Evangelium verwurzelte Kirche, will sagen: Gemeinschaft des Heiligen Geistes, Glaube in tatsächlich Gläubigen, Glaube, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, Sünder selig zu machen, Glaube, daß er mit seinem Kreuz den Bösen gebodigt und mit seiner Auferstehung den Sieg ein für allemal errungen hat, Glaube, daß er, der erhöhte Herr und König, stärker ist als alle Gewalten der Welt und als alle Heidentümer auf dieser armen Erde, und daß er sein Reich zuletzt in der Vollendung heraufführen und aufrichten wird, wenn dann alle Menschenreiche in Trümmer gesunken und alle Heidentümer in Scherben geschlagen sind – –, wo diese Kirche mit diesem Glauben und mit dieser Hoffnung lebt, da ist sie wohl gewappnet. Denn da ist sie von Gott selbst ausgerüstet mit seiner Wehr und Waffen. Nehmt diesen Panzer und bindet ihn um! „Nit fürchten ist der Harnisch!“ sagt Zwingli, und er ruft uns jetzt zu: „Sind wacker, daß üch der Herr nit schlafend findt! Der mornig Tag wirt stränger syn; drum bitt Gott um Glouben und Beständigkeit in dem Stryt! Mit trüwem Bätten werdend ir alles überwinden. Das Wort Gottes muoß Widerstand han, damit man sine Kraft sihet. Lasse man die Kinder diser Welt prächten, bölderen und tröwen; dann sy können und mögend nit anders. Und sehe ein yeder uf sinen Houptmann Christum Jesum; der wirt uns nit verführen. Verschaffend, daß das götlich Wort trülich by üch gepredget werde! Damit werdend ir üwer Vatterland behalten, und ob's glych dem Tüfel leyd wär. Gott wirt stryten, überwinden und üch den Sig in die Händ geben.“ Und Bullinger schreibt – es war ebenfalls eine schreckhafte Zeit, als er diese Worte aufs Papier brachte: „Gott sye unser Houptmann und behüete uns vor Krieg! Muoß es aber syn, so stryete er für uns wider allen Hochmuot und alle Tyranny, Verrätery und Abgöttery!“

Ich frage diese ganze große Landsgemeinde, ich frage jede Kirchgemeinde für sich, ich frage jeden einzelnen von euch, liebe Brüder und Schwestern: Sind wir bereit, nach dieser Glaubenshaltung zu ringen, darum zu bitten und in den Stürmen dieser Zeit uns an die Verheißung des Gotteswortes zu klammern? Wollen wir, was wir sein sollten, endlich

werden: evangelische Christen mit einem tapferen Zwingligeist? Laßt euch nicht täuschen, der Krieg kann sich wenden, wie er muß – beim Alten wird es auf keinen Fall bleiben. So, wie es bisher gegangen ist, kann es, darf es nicht weitergehen. Wir müssen aufwachen. Wir müssen uns rüsten. Bist du dabei? Sprich, aber sag es in aller Demut und Beugung: Ja, so wahr mir Gott helfe!

(Ansprache, gehalten am protestantischen Volkstag in Vindonissa, Sonntag, den 14. Juni 1942. Evangelischer Verlag AG, Zollikon-Zürich)

Oskar Farners Geburtstagsgabe

Von RUDOLF PFISTER

Seit dem Erscheinen des zweiten Bandes der großen Zwingli-Biographie aus der Feder Oskar Farners sind acht Jahre verflossen. Der hochverehrte Forscher nahm sich Zeit zur Sichtung und Gestaltung des umfangreichen und oft nur mit Schwierigkeiten zu interpretierenden Quellenstoffes über die ersten fünf Jahre reformatorischen Wirkens Zwinglis. Seit Beginn dieses Sommers liegt nun der erwartete dritte Band vor: „Huldrych Zwingli. Seine Verkündigung und ihre ersten Früchte, 1520–1525“, 1954 erschienen im Zwingli-Verlag Zürich, 615 Seiten. Alle an der Geschichte der Reformation Interessierten nehmen diese köstliche Gabe mit herzlicher Freude und großer Dankbarkeit aus der Hand des Verfassers, der offensichtlich nicht daran dachte, sich als Jubilar zu seinem 70. Geburtstag nur beschenken zu lassen, sondern selber ein Schenkender sein wollte. Wie man es bei den bisherigen Publikationen Farners gewohnt war, verbindet sich auch in diesem Buche die Meisterschaft des Erzählens – sie weist künstlerischen Einschlag auf – mit der Sorgfalt und Genauigkeit des die Sachprobleme beherrschenden Wissenschaftlers. Der Leser erlebt die stürmische Bewegtheit jener fünf Jahre in Zürich mit und wird in dieses gewaltige Ringen hineingezogen, das mit dem Einbruch des neu verstandenen Gotteswortes in der Limmatstadt anhub. Die Lebendigkeit des gezeichneten Bildes erhöht sich noch dadurch, daß Farner seiner Darstellung gern passende Quellenstücke einschleibt, Zeitgenossen also direkt zur Sprache kommen!